

Readymade mit Selfie

Was Unterscheidungen und Ähnlichkeiten über deren Vergleichbarkeit verraten

© Michael Kröger

„Tradition wird im Stil durch Abweichung respektiert“

Niklas Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft, Ffm. 1997, S. 211

Stil haben heißt heute Veränderungen zu praktizieren. Die Welt, vor allem die Welt der Kunst, lebt durch Veränderungen. Im Medium von Veränderung ist heute vieles, wenn nicht sogar alles, möglich geworden. Aber wenig macht Sinn auf Dauer. Und noch weniger überzeugt durch Evidenz. Eine Überraschung ist selbst noch kein Kunstwerk aber überraschende Einsichten passen sehr gut zur Unwahrscheinlichkeit, mit der wir heute erfahren, wie Formen durch Differenzierung entstehen: etwa durch neuartige Vergleiche, die gleichzeitig Unterschiede *und* Ähnlichkeiten einsehbar machen.

Kann man nicht, fragen wir einfach mal auf gut rhetorisch, ein *Readymade* mit einem *Selfie* vergleichen? Kann man schon. Man sollte dann aber auch genau beobachten, was währenddessen geschieht. Ähneln ein *Readymade* einem *Selfie*, weil man in beiden Fällen weniger von einem Werk als von einer spezifischen Kommunikation spricht? Oder unterscheiden sich beide, weil das eine ein *Werk* darstellt, was anfänglich nicht als Kunst wahrgenommen wurde und das andere einen *Kommunikationsanlass* darstellt, indem sich ein Betrachter mit etwas anderem vergleicht? Und welche Funktion spielt bei diesem Vergleich von möglicherweise unvergleichbaren Größen dann noch die dritte Unbekannte, die Idee von Kunst?

Mögliche Vergleiche wie diese resultieren aus fiktiven oder wahrgenommenen Ähnlichkeiten, die man ihrerseits aus der Anwendung von Unterscheidungen besser zu unterscheiden lernt. Die Anwendung einer Unterscheidung schließt offenbar nicht die gleichzeitige Wahrnehmung von Ähnlichkeit aus. Man kann neue Unterscheidungen wie der zwischen einem *Readymade* und einem *Selfie* in die Welt setzen, ohne dass man sich gleich von der Aura der Überraschung oder der Irritation, die dabei entsteht, blenden lassen muss. Evidenz, ein spezifischer Sinn in einer besonderen Gegenwart, entsteht manchmal ganz plötzlich – obwohl sie eigentlich erst aus der Distanz, einer Summe von realisierten Erfahrungen und Veränderungen resultiert.

Mustersuche

Menschen suchen gerne Sinn. Indem sie mit alten und neuen Unterscheidungen arbeiten und doch gleichzeitig nach Mustern von Ähnlichkeit(en) Ausschau halten. Was man nicht unterscheidet, wird sich selbst immer ähnlicher – und damit auf Dauer unproduktiv. Je origineller man alte Unterscheidungen verändert, desto leichter kann man – wie bei jeder Marketingoperation – einfach eine These behaupten und desto schwieriger wird es deren erhoffte Evidenz dann auch dauerhaft abzusichern. Menschen sind Kunden, die an die Wahrheit von Aussagen glauben.

Kann man beispielsweise die alte Frage, die in einem *Readymade* steckt, so einfach mit der neuen kommunikativen Technik eines *Selfies* vergleichen? Also aus deren Unterscheidung auf eine angebliche oder reale Ähnlichkeit schließen? Man kann Evidenz einfach dadurch erzeugen, indem man mit technischen Mitteln eine Unterscheidung produziert und dann beobachtet, ob die Schlussfolgerungen, die man daraus zieht, auch weitere Erkenntnisse ermöglichen – oder eben auch nicht.

Unterscheidungsimperative

Je weniger man sich heute durch bewusste Unterscheidungen von anderen abzusetzen versucht, desto mehr erkennt man, dass man durch übertriebene Unterscheidungen umso verblüffendere Ähnlichkeiten erzielen kann. Alles so scheint es ist nur eine Frage der speziellen Darstellungstechnik. Kann es eine Nichtkunst geben? fragte bekanntlich Marcel Duchamp. Indem seine rhetorisch gemeinte Frage implizit auf eine Paradoxie zielte – denn gäbe es eine Nichtkunst, könnte es keine Kunst geben – zielte sie zielgerichtet auf die Evidenz von Aussagen, die ein Sprachspiel im Kontext einer Idee von Kunst verkörpern. Eine unlösbare aber logisch verständliche Lösung, die auf ein Problem verwies, das bis dahin keiner formuliert hatte. Als Beweis für die Existenz dieser unlösbaren Paradoxie ließ Duchamp bekanntlich ein Objekt durch die Jury einer Ausstellung als Kunstwerk ablehnen – und hatte in diesem Moment ein fertig gemachtes Artefakt (Readymade) entdeckt, das bis heute zu denken gibt. Aus der während des XX. Jahrhundert virulenten Leitunterscheidung (Kunst / Nichtkunst) ist so im Laufe der Zeit ein doppelte Negation geworden, die auf eine implizite und produktive Ähnlichkeit zwischen Kunst und Nichtkunst hinweist. Wer es nicht lernt, aus einem Problem zwei neue Lösungen zu machen, die sich widersprechen, der lernt es auch nicht produktiv mit einem Gegensatz aus Unterscheidungen und Ähnlichkeiten umzugehen. Formuliert man eine Paradoxie, eröffnet man einen Denkraum in dem die Frage nach der Kunst erweitert wird; unterscheidet man einen Raum, in dem man formuliert, von einer Lösung, die noch ungenutzte Lösungen offenbart, so stellt sich nicht mehr die Frage, ob diese noch als Kunstwerk zu gelten hat.

Derjenige, der ein Selfie produziert, will seiner Gegenwart jetzt nicht nur einen Sinn verleihen, sondern er will, dass dieser Akt von Selbstkommunikation mit

sich selbst ähnlich wird. Je nachdem, in welchem sozialen Kontext dieses geschieht, macht dieses Geschehen Sinn oder sogar Evidenz.

In dem Moment, in dem ein Selfie entsteht, unterscheidet man die Zeit vor und nach der aktuellen Selfie-Produktion und merkt doch immer mehr, dass ein Selfie immer nur mit sich selbst identisch bleibt. Selfies unterscheiden nicht wie noch die frühere nicht-digitale Fotografie die Zeit in Vergangenheit und Zukunft sondern tun so als ob Gegenwart mit der Gegenwart ihrer Protagonisten zu einem gemeinsamen Bild von Ähnlichkeit verschmilzt. Zeit macht Sinn in Form eines Selfies.

Leistung durch Unterscheidung

Im Gegensatz zu einer reinen Selbstbezüglichkeit lebt Kunst lebt von der Kunstform ihrer eigenen Unterscheidung – etwa von der Frage, was sich als Kunst erweist, indem sie von anderem und anderen Wirklichkeiten unterschieden wird. Etwa von der Wirklichkeit einer Nicht-Kunst, deren Existenz behauptet wird, aber nie vollständig bewiesen wurde.

Kunst enthält also immer explizit oder implizit eine bestimmte Menge von Form gewordene Unterscheidungsleistungen. Gleichzeitig benutzen Werke spezielle Werkzeuge, vor allem gerade jetzt formulierte Formen von Unterscheidungen auch dazu um etwas zu markieren, was andere Beobachter *nicht* beobachten während das Werk seinerseits Vorkehrungen trifft, um Unterscheidungen zu treffen, die sich von anderen, noch unbekanntem Formen von Unterscheidungen unterscheiden. Das Unterscheiden eines aktuellen Unterschieds erzeugt eine Evidenz innerhalb eines aktuellen Handelns.

Eine neue aktuelle Form der Unterscheidung ist etwa die Option, eine Ähnlichkeit zwischen einer Unterscheidung und einer Ähnlichkeit zu behaupten – und dann auch herzustellen. Eine Unterscheidung zwischen dem, was einer *nicht* beobachtet – indem es als ein unsichtbares Geschehen im Werk konzipiert wird – und gleichzeitig der Fähigkeit, wie eine Ähnlichkeit zwischen Unterschiedlichem realisiert werden kann, gibt darüber Aufschluss, wie tief diese Form der Beobachtung einer Beobachtung zu Unterscheidung und Ähnlichkeiten in Wahrheit bereits gegangen ist.